

Hintergrund

Meinungen

«Richter 007» in der Kritik
Am Bundesverwaltungsgericht
erheben Richter Vorwürfe
gegen einen Kollegen **18**

Konkurrenzlose Beziehung
Geschwister teilen ein Wir,
das fast so lange dauert wie das
Leben selbst **16**

Der Wahlkampf in der Schweiz ist viel besser als sein Ruf



Das alle vier Jahre
wiederkehrende Gejammer
über den unpolitischen
Wahlkampf ist ermüdend –
und lenkt von der
besonderen Herausforderung
ab, die sich diesmal stellt,
schreibt Daniel Foppa

Es rat mir leid, der Präsident dieser bürgerlichen Partei. Ehrlich bemüht sass er mit Parteikollegen vor den Bundeshausmedien und referierte zur Altersvorsorge. Gekommen waren vier Journalisten, einer davon ein Fotograf. «Würde ich auf dem Bundesplatz den Handstand machen, wären mehr von euch erschienen», sagte der Parteichef leicht angesäuert. Er hatte recht. Und dabei befanden wir uns an jenem Herbsttag vor zwanzig Jahren in der heissen Vorwahlphase.

Nun haben sich die Zeiten geändert, Parteipräsidenten sind inzwischen für alles zu haben – vom gemeinsamen Kochen vor laufender Kamera bis zur Sport-Challenge in den sozialen Netzwerken. Nicht geändert hat sich hingegen das alle vier Jahre wiederkehrende Lamentieren über den inhaltslosen Wahlkampf. Der Schriftsteller Peter Bichsel trat erbost aus der SP Solothurn aus, als diese mit dem Slogan «kussecht und vogelfrei» in den Wahlkampf zog. Das war 1995. Vier Jahre später diagnostizierte die «Basler Zeitung» vor den Wahlen eine «Entpolitisierung und Amerikanisierung der Politik». Ähnlich tönt es seither in jedem Wahljahr.

Was es brauchen würde, damit sich das Wehklagen legt, ist nicht ganz klar. Eine nationale Grossdebatte, ein omnipräsenter Schlagabtausch der Parteien oder Medien, die sich ganz der Kandidatenkür verschreiben? Man weiss es nicht. Was hingegen klar ist: Es liegen keine politikwissenschaftlichen Befunde vor, wonach Oberflächlichkeit und Entpolitisierung die Nationalratswahlen der letzten Jahrzehnte prägten. Lustige Wahlvideos sind Mobilisierungsmassnahmen, die den politischen Wahlkampf ergänzen, nicht ersetzen. Und auch das grosse Kandidatenfeld sowie die seit Ende der siebziger Jahre relativ stabile Wahlbeteiligung liefern keine

Hinweise, dass sich die Bevölkerung desinteressiert abwenden würde.

Es gibt zwar national dominierende Themen wie die Klimadebatte vor vier Jahren oder die Zuwanderung in diesem Jahr. Die Wahlkampagnen werden aber in den Kantonen geführt, und das Schaulaufen der Kandidierenden hat sich ins Netz verlagert. Das alles mag auf den ersten Blick weniger sichtbar sein, inhaltsleer ist es nicht.

Alles wie gehabt also? Nein – diese Wahlen finden unter anderen Vorzeichen statt. Denn eine Legislatur geht zu Ende, die wie keine andere seit dem Zweiten Weltkrieg von Krisen und Notrecht geprägt war. Die Pandemie, der Ukraine-Krieg und die Klimakrise haben zu nachhaltigen Erschütterungen geführt, das Ende der CS trifft dieses Land ins Mark. Wenn aber Udenkbares plötzlich Realität wird, kommt Grundsätzliches ins Wanken. Das betrifft auch die politische Kultur.

Nun ist auch die Klage über die Verrohung der politischen Kultur so alt wie diese Kultur selbst. Doch es gibt Hinweise, dass es im öffentlichen Diskurs tatsächlich zu Verschiebungen gekommen ist. Weltweit ist der Populismus auf dem Vormarsch, Demokratien sind unter Druck, Politikerinnen und Politiker berichten vermehrt von Drohungen. Auch in der Schweiz nehmen Gruppierungen an den Wahlen teil, die sich im Widerstand zum Politsystem sehen. So erklärte die Bewegung «Mass-voll» nach der verlorenen Corona-Abstimmung von 2021, das Ergebnis sei wegen massiver Unregelmässigkeiten illegitim und für sie nicht bindend. Das erinnert an Donald Trump, dem sein kontrafaktisches Gerede nicht zu schaden scheint.

Auf der anderen Seite des Politspektrums greifen Klimabewegte zunehmend zu Formen des ausserparlamentarischen Widerstands und schrecken vor Nötigung nicht zurück. Beiden Bewegungen gemeinsam sind das

“

Es ist nicht allein der Wohlstand, der das Land vor grösseren Zerwürfnissen bewahrt hat – sondern der Wille zur Koexistenz und der praktisch immer geöffnete Marktplatz der politischen Ideen.

Misstrauen gegen die Institutionen, Wut auf die etablierten Parteien – und eine bemerkenswerte Bereitschaft zum Engagement. Das Problem der hüten wie drüben verbreiteten Botenschaften ist denn auch nicht, dass sie entpolitisiert wären. Sondern dass sie die Realität bisweilen grotesk verzerren oder dazu aufrufen, das Recht selbst in die Hand zu nehmen.

An den politischen Rändern ist eine Wählerschaft entstanden, die irrationalen Argumenten zugänglich scheint und die politischen Spielregeln geringschätzt. Auch wenn ihre Anzahl überschaubar ist, muss man das Phänomen ernst nehmen. Denn gerade ein direkt-demokratisches System ist auf einen möglichst vernunftgeleiteten Diskurs angewiesen.

Deshalb sollte dieser Wahlkampf genutzt werden, um diese Gruppierungen stärker als bisher in den Wettstreit der Argumente einzubinden. Der Aufstieg so mancher ausländischer Protestbewegung zur einflussreichen politischen Kraft wurde dadurch begünstigt, dass sie nicht ernst genommen, ausgegrenzt und den eigenen Echokammern überlassen wurde.

Unser politisches System hat sich bisher durch eine ausserordentliche Integrationskraft ausgezeichnet. Es ist nicht allein der Wohlstand, der das Land vor grösseren Zerwürfnissen bewahrt hat – sondern der Wille zur Koexistenz und der im direkt-demokratischen System nahezu pausenlos geöffnete Marktplatz der politischen Ideen.

Anstatt darüber zu lamentieren, dass wieder einmal inhaltsleere Ware auf diesem Marktplatz angeboten wird, sollten wir versuchen, möglichst alle Anbieter von seinen Vorzügen und Spielregeln zu überzeugen. Und politische Debatten bewusst auch über die eigene Bezugsgruppe hinweg führen – sei es beim gemeinsamen Kochen oder sonst wo. Das ist in diesen Zeiten nötiger denn je.

Er tanzt bis zuletzt

Nile Rodgers, Disco-Legende,
hat keine Lust, sich von der
SVP seine Songrechte nehmen
zu lassen. Dabei ist die
Schweizer Partei wohl sein
kleinstes Problem. Er hat
einiges hinter sich – sogar den
Tod. **Von Rafaela Roth**

Vermutlich steckt Nile Rodgers auch in Ihrem Kopf: «Get Lucky», «Upside Down», «China Girl» oder «We Are Family». Nile Rodgers hat Songs geschrieben, die sich über die ganze Welt verbreiteten. So sicher auch in den Kopf von SVP-Chef-DJ und Nationalrat Thomas Matter aka DJ Tommy. Er stand hinter den Plattentellern für den neuen SVP-Wahlkampfsong. Darin hiess es «Das isch d SVP» anstatt «We Are Family», und sonst klang alles sehr ähnlich.

Die Musikfirma Sony intervenierte, das SVP-Video verschwand wegen des Verdachts auf Urheberrechtsverletzung von Youtube. Nile Rodgers bedankte sich auf Twitter. Thomas Matter sagte dem «Blick», «We Are Family» von Sister Sledge sei «auch ein super Song», aber «Das isch d SVP» habe er extra neu geschrieben und komponiert, sein Lied habe mit dem anderen nichts zu tun. Aus einem Artikel über Matter aus dem «Republik»-Magazin weiss man, dass «We Are Family» aber zumindest Anfang Jahr sein Handyklingelton war. Nile Rodgers twitterte, er habe Jahrzehnte gebraucht, um zu lernen, wie man die Herzen der Menschen durch Lieder berühre. Jetzt werden allenthalben Klagen geprüft.

Eine schrecklich glückliche Disco-Familie also. Ungefähr dies muss auch die Vision von Nile Rodgers gewesen sein, als er den Song 1979 für die damals vier Schwestern von Sister Sledge schrieb. Die Disco-Ära jagte ihrem Höhepunkt entgegen. Es war das erste Lied, das Nile Rodgers und sein Partner Bernard Edwards für jemand anderes als ihre Gruppe Chic schrieben. Es wurde ein Welthit und Nile Rodgers zur Legende der Disco-Ära.

Als Produzenten würden Edwards und er später die Grundlage des Hip-Hop und die erste Spur für den Sound des modernen Pop legen. Aber zunächst sollte Nile Rodgers fast ruiniert werden. Er lacht in Interviews ein riesiges Lachen, wenn er davon erzählt. Seine Stimme klingt so warm wie die eines Gurus,

“

Er habe
Jahrzehnte
gebraucht, um
zu lernen, wie
man die
Herzen der
Leute durch
Lieder berührt.

aber so glaubwürdig wie die eines Professors. Anfang der Siebziger waren Vietnamkrieg, Watergate und Rezession, und Disco war die Antwort darauf, ein Ort, um der Realität zu entfliehen. Das lernte Nile Rodgers früh. In jedem Keller gab es einen Tanzklub, New York hob das Tanzverbot für gleichgeschlechtliche Paare auf, Schwarze, Weisse und Homosexuelle feierten zusammen. Rodgers und Edwards schrieben die Songs dazu.

Dann explodierten in einem Baseball-Stadion in Chicago plötzlich Disco-Platten. Tausende Zuschauer stürmten das Spielfeld, um noch mehr zu zerstören. Die Nacht sollte als «Disco Demolition Night» in die Geschichte eingehen. Eine misslungene Werbeaktion gab

der Disco-Gegenbewegung «Disco Sucks!» eine Bühne. Es passte nicht allen, dass immer mehr Rocksender auf Disco-Musik umstellten. Nile Rodgers verglich die Veranstaltung mit den Bücherverbrennungen, das «Rolling Stone»-Magazin sprach von «ethnischer Säuberung». Disco war am Ende – ebenso wie Rodgers' Karriere. Aber Überleben ist sein Ding.

Rodgers schwenkte auf Pop um und schrieb David Bowies ersten transatlantischen Hit «Let's Dance» – an der schönen Waadtländer Riviera in Blonay am Genfersee übrigens. Bowie hatte da eine Villa. Rodgers stammt aus der New Yorker Bronx und sollte nach Bowie noch mit Madonna, Mick Jagger, Daft Punk und Duran Duran arbeiten. Er spielte zeitweise so gut Gitarre wie niemand sonst auf der Welt.

Doch dann blieb sein Herz plötzlich stehen. Acht Mal hörte es auf zu schlagen. Der Arzt, der seinen Todeszeitpunkt notieren sollte, wusste nicht mehr, wann Rodgers genau tot war. Dann wachte er auf. Es waren die frühen neunziger Jahre. Rodgers hörte auf mit den Drogen. Später überlebte er noch zweimal einen Krebs. Heute ist er 70 Jahre alt.

Er sei quasi als Junkie geboren worden, sagte er später in einem Interview. Seine Mutter bekam ihn im Alter von 13 Jahren. Sie, Vater und Stiefvater waren heroinabhängig. Er beschreibt ein Wohnzimmer voller Junkies in einem Zustand schläfrigen Scheintodes. Hier lernte Nile Rodgers zu leben. In dem unkonventionellen Beatniks-Umfeld habe er auch viel Kunst und Intellektualität gefunden.

Er wurde Mitglied der revolutionären Bewegung Black Panther, mit 16 Jahren erhielt er seine erste Gitarre, mit 19 den ersten Job in der Studioband der Fernsehserie «Sesamstrasse». Später kam er ins Hausorchester des «Apollo Theater» in Harlem. Von da aus startete er eine Art Überkarriere. Privat lebt Nile Rodgers seit über zwanzig Jahren mit seiner Frau Nancy Hunt zusammen. Kinder wollte er nie. Lieber wollte er die Welt glücklich machen. Ausser vielleicht Thomas Matter.

